

IN DER SPANNUNG VON AKTION UND KONTEMPLATION

PREDIGT AM 16. SONNTAG IM JAHRESKREIS – LESEJAHR C

Liebe Schwestern und Brüder,

kennen Sie das auch? Sie sind, sagen wir mal zum Geburtstag, eingeladen und freuen sich schon auf die Begegnung mit dem Geburtstagskind. Nur selten haben Sie Gelegenheit, sich zu treffen und miteinander zu sprechen.

Dann ist es soweit. Es sind auch nicht allzu viele Gäste da; das kann ein gemütlicher und interessanter Abend werden. Aber wo ist das Geburtstagskind? Es steht in der Küche: Kochen, anrichten, spülen ... und dann noch ein aufwändiger Nachtsch. Wenn Sie spätabends dann gehen, waren Sie gut umsorgt, haben gespeist wie in einem Sterne-Lokal, haben mit den anderen Gästen geplaudert. Nur mit Ihrem Gastgeber / Ihrer Gastgeberin haben Sie kaum ein persönliches Wort gewechselt. Ein schöner Abend – und doch irgendwie enttäuschend.

Dieses Problem scheint es auch zur Zeit Jesu schon gegeben zu haben. Jedenfalls klingt es in der sehr bekannten Erzählung unseres heutigen Evangeliums¹ an. Marta und Maria, die beiden so unterschiedlichen Schwestern, stehen für verschiedene Temperamente und Lebenshaltungen; sie stehen auch für zwei verschiedene Zugänge zu einem geistlichen Leben. Sie stehen aber auch für zwei Seiten, die wir in uns selbst haben. Und es ist nicht leicht, mit den Spannungen umzugehen, die sich daraus ergeben können.

Lukas beschreibt die beiden Seiten so: Maria hörte den Worten Jesu zu – Marta aber war ganz in Anspruch genommen. Sie war „ständig bemüht“, wie es in einer anderen Übersetzung heißt.

Ganz in Anspruch genommen und ständig bemüht sein – bringt das nicht das Lebensgefühl sehr vieler Menschen, uns mit eingeschlossen, auf den Punkt?

Zunächst sind es ja die ganz alltäglichen Aufgaben, Sorgen und Nöte, die uns in Anspruch nehmen. Die kennen wir zur Genüge. Das alles hat natürlich meist auch seinen Sinn. Wenn ich irgendwo eingeladen bin, freue ich mich schon, wenn ich auch etwas zu essen bekomme; und auch Jesus hätte einen kleinen Imbiss bei Marta sicher nicht verschmäht. Das gilt auch im übertragenen Sinn. Es geht dabei aber um die Tugend des rechten Maßes. Tue ich etwas, weil es halt getan werden muss – oder lasse ich mich ganz und gar davon in Anspruch nehmen? Viele der Betroffenen werden wahrscheinlich sagen: Ich mache das ja nicht zu meinem Vergnügen. Ich würde mich auch lieber nett mit meinen Gästen unterhalten. Ich würde ja auch lieber öfter meine Freundinnen oder Freunde besuchen, statt wieder irgendetwas zu organisieren. Und ich hätte auch gerne mehr Zeit für Betrachtung und Gebet. Aber irgendjemand muss sich ja um all das kümmern, was nun mal getan werden muss – es ist ja schließlich notwendig. Die scheinbare oder wirkliche Notwendigkeit hat eine überaus große Macht in unserem Leben. Wie können wir gut damit umgehen?

Marta und Maria verkörpern, wie bereits gesagt, zwei unterschiedliche Verhaltensmuster. Manche nennen es Aktion und Kontemplation. Jesus scheint hier zu sagen: Ein beschauliches Leben ist besser als ein aktives; beten ist besser als handeln. Aber so kann das nicht gemeint sein. Am vergangenen Sonntag hat der barmherzige Samariter, der sich aktiv um das Raubopfer gekümmert hat, eindeutig besser gehandelt als der Priester und der Levit, die ungerührt zum Beten in den Tempel gegangen sind. Und im Matthäus-Evangelium macht Jesus eindeutig klar: Was ihr für einen meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan. (Vgl. Mt 25,40). Verurteilt werden dagegen diejenigen, die nichts getan haben.

Damit wird im Blick auf das Verhältnis von Aktion und Kontemplation deutlich: Das eine ist nicht besser oder schlechter als das andere. Beide Seiten gehören zu einem reifen menschlichen und geistlichen Leben.

¹ Evangelium von heute: Lk 10,38-42

Es kommt aber darauf an zu erkennen, wann welche Seite mehr gefragt ist.

Der Samariter hat sich von der Not des Verletzten in Anspruch nehmen lassen. Und das war gut so. Marta hat nicht erkannt, worauf es in dieser konkreten Situation der Begegnung mit Jesus ankam. Dafür wird sie kritisiert.

Wie aber können wir das richtige Gespür dafür entwickeln, worauf es jeweils jetzt ankommt?

Es geht hier wieder einmal um unsere innere Freiheit. Und die kann von beiden Seiten eingeschränkt sein: Die einen geraten viel zu schnell unter Druck – z.B. um es allen recht zu machen oder niemanden zu enttäuschen. Dann droht die Gefahr von Überforderung und Aktionismus. Andere dagegen versuchen, sich genau davor zu schützen, indem sie z.B. Notlagen nicht an sich heranlassen oder sich von allen Herausforderungen abgrenzen. Sie begründen das dann evtl. damit, dass sie das für ihren Seelenfrieden brauchen. Beide aber sind nicht frei. Sie sind ganz von ihren inneren Ängsten und Zwängen in Anspruch genommen.

Es gibt jedoch einen Ausweg: Im Hören auf Gottes Wort und Jesu Botschaft können beide zu einer größeren inneren Freiheit finden. Das kann sie sowohl davor bewahren, in blinden Aktionismus zu verfallen, als auch davor, sich aus Angst vor Überforderung allen Anforderungen zu verschließen.

Wie aber spricht Gott zu uns? Natürlich durch die Bibel. Aber was da steht, ist oft recht allgemein und manchmal schwer verständlich. Wie soll ich mich da persönlich angesprochen fühlen? Erinnern wir uns daher noch einmal an die 1. Lesung vom vergangenen Sonntag.² Da haben wir gehört: Das Wort Gottes ist nicht unerreichbar fern: *„Nein, das Wort ist ganz nahe bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen.“*

Wenn wir Gott hören wollen, brauchen wir keine große Reise zu machen, wir brauchen kein Radioteleskop, mit dem Astronomen ins Weltall hineinhorchen, wir brauchen nicht einmal viele fromme Bücher zu lesen. Nein, wir brauchen nur bei uns selbst zu bleiben und in uns hinein zu hören. Gottes Wort ist in unserem Herzen. Gott spricht zu uns durch unsere Sehnsucht, durch unsere Hoffnung und manchmal auch durch unsere Ängste; er spricht zu uns, indem er uns erkennen lässt, worin wir wirklich Sinn und Erfüllung finden für unser Leben. Manchmal spricht er zu uns auch durch den Mund unserer Mitmenschen, die uns ermutigen oder auch mal aufrütteln und korrigieren können.

Vor allem aber spricht er nach wie vor zu uns durch Jesus Christus. In ihm ist Gottes Wort fassbar und erfahrbar geworden. Auch wenn wir uns nicht wie Maria dem Herrn zu Füßen setzen können: *„Christus lebt als der Auferstandene mitten unter uns! Er ist unsere Hoffnung auf ewige Herrlichkeit“* haben wir eben aus dem Brief an die Gemeinde in Kolóssä³ gehört. Er spricht zu uns durch seine Botschaft und sein Beispiel in den Evangelien. Er spricht zu uns durch unsere Mitmenschen, die sich über unsere Zuwendung und unsere Hilfe freuen. Und er spricht auch zu uns durch das, was wir denken und fühlen, durch das, was uns im Innersten bewegt.

Schwestern und Brüder, im Blick auf die Sorgen und Nöte unseres Lebens, unserer Welt, unserer Kirche, können wir in wilde Hektik verfallen und in blinden Aktionismus. Oder wir können uns in scheinbar fromme Zurückgezogenheit flüchten. Beides hilft nicht wirklich weiter. Hier kann uns die Maria aus unserem Evangelium zum Vorbild werden: Alle Geschäftigkeit einmal ruhen lassen, still werden und still sein, in uns hineinhorchen und warten, bis wir Gottes wegweisende inneren Impulse hören. Und dann entsprechend handeln.

Schon der Prophet Jesaja bringt es auf den Punkt: *„Denn so spricht Gott, der HERR, der Heilige Israels: Durch Umkehr und Ruhe werdet ihr gerettet, im Stillhalten und Vertrauen liegt eure Kraft.“* (Jes 30,15)

Wer so lebt und handelt, hat das Gute gewählt. Wer wollte es ihm oder ihr nehmen?

© Pfr. Walter Mückstein

² Dtn 30,10-14; hier Vers 14

³ 2. Lesung von heute: Kol 1,24-28; hier Vers 27b